

„Das ist nebensächlich. Sie haben gute Nerven. Sie haben etwas zu sagen. Sie können durchhalten. Andere nicht.“

Er griff bestürzt nach ihren Händen. „Ihr Kind —“ „Ist kein Kind!“ Sie wollte noch etwas sagen, aber im letzten Augenblick verfiel es ihr den Mund. Der herausfordernde Ausdruck schwand von ihrem Gesicht. Ganz einfach und fast kindlich sah sie aus, als ihre Hände an ihm empfindlichsten und sich um seinen Hals schlangen. Das war ein völlig neuer und rührender Eindruck von diesem Mädchen, durch den Kirchhoff etwas fassungslos wurde. Sie hatte ihr Gesicht abgewandt und sprach fast lautlos, „Manchmal glaube ich, daß du der einzige Mann bist, den ich lieben kann.“

Er war sekundenlang völlig ratlos, als sie an seinem Hals hing, räusperte sich dann und sagte mit einem hilflosen Versuch zu sprechen:

„Das wollen wir doch nicht hoffen —“ „Sie sah rasch auf.“ „Warum? — Wäre das so schlimm?“ „Er holte tief Atem und lachte plötzlich.“ „Aber nein! Das wäre gar nicht schlimm!“ Und er glaubte es wirklich. War die Welt nicht schön? Ja, die Welt war schön. Mühte man dann nicht ein Mädchen im Arm haben? Natürlich mußte man dann ein Mädchen im Arm haben.

„Allo war alles in Ordnung —“ „Sehr spät in der Nacht, als er gerade im Einschlafen war, schob sie ihr Gesicht noch einmal dicht neben das seine.“

„Sag mal, bist du nicht verheiratet?“ „Er wurde sehr rasch wach, das Dunkel des Zimmers war plötzlich erdrückend voll von vergessenen Erinnerungen, und nach einer Weile erst sagte er:“ „Ja. Ich war verheiratet. Früher. Aber das ist lange her.“

„Schweigen. Dann die Stimme des Mädchens:“ „War deine Frau nett?“ „Lange Pause. Er überwand schmerzhaft Gedanken und sagte:“

„Ich weiß nicht. Es war schon keine Ehe mehr bei uns. Das war eigentlich schon lange aus, weißt du?“ „Das warme Gesicht neben ihm: „Wer war schuld? Du oder sie?“

„Ich weiß nicht. Das Leben.“ „Aber du hast sie mal geliebt?“ „Ich glaube ja.“ „Sie auch dich?“

„Jetzt war er ganz wach. „Warum fragst du?“ „Wieder Schweigen. Dann fast flüsternd: „Weil ich gerade daran dachte — was wird sie jetzt machen, wenn du weg bist?“

Er antwortete nicht sofort. Es war sehr dunkel, und sie konnte sein Gesicht nicht sehen. Es war in Bitterkeit verzogen. Was wird sie jetzt machen? Wer weiß es. Es liegen Ewigkeiten zwischen damals und heute. Ein Bild an der Wand ist handgreiflicher als Bettina. Das Bild ist da. Bettina ist nicht mehr wahr. Man darf, man soll, man will, verflucht noch mal, nichts mehr davon wissen. Es gibt keine Bettina mehr, hast du gehört! Es gibt überhaupt nichts mehr zwischen damals und heute.“

Seine Stimme war etwas heiser und sehr gelassen, als er die Antwort gab. „Ich weiß nicht, was sie macht. Wahrscheinlich ist sie bei ihrem Vater und wird sich scheiden lassen. Ich bin kriminell.“

„Ist kein Weg. Da würde schon irgend ein Ausweg in den Paragraphen geben.“ Er wurde heftig: „Es geht ihr sicher besser als mir. Ich ist die zuletzt ich, hat man ihr keine Sorgen angemerkt. Sie ist noch jung, und ich werde ihr bestimmt nicht im Wege stehen.“

Er warf sich herum, daß das Bett frachtete, und starrte in die Dunkelheit. Die Nächte waren manchmal noch schwerer. Schlafens können wäre gut. Aufwachen, wenn die Sonne da ist, und das Land, und der Wald, und die Zukunft. Heribert Döring. Romischer Name. Heribert Döring, Siedlung Krusen, Land, Haus, Arbeit, Leben, Zukunft.

Schön. Schlaf. Zwölftes Kapitel.

Als Bettina acht leere und vergebliche Tage in Paris war, erlebte sie das große Wunder. Das kleine, ähnelnde Taxi, mit dem sie einen Ausflug gemacht hatte, bog durch den vielreihigen Verkehrsstrom der Boulevards in eine stillere Straße ein. Der Stab eines Hirs gebot Halt. Bettina sah gelangweilt auf und erblickte über sich die hellstimmende, grüne Kellere für „Cafe de Breuil“, nach der sie seit acht Tagen suchte.

Einen Augenblick stand wohl ihr Herz still. Das Licht stand gepenitlich grell von allen anderen Kellern dieser Gasse ab und blendete in ihre Augen. Sie war hier so oft schon vorübergekommen, aber sie hatte es noch nie bemerkt. Das Taxi fuhr wieder an. Sie klopfte erregt gegen die Trennscheibe:

„Halt! Halt!“ „Als sie ausstieg, mußte sie sich an der Autotür festhalten, so schwach fühlte sie sich plötzlich. Dann war es vorbei. Sie zahlte und ging die wenigen Schritte zurück, um die Gasse noch einmal zu betrachten. Sie sah erst jetzt, daß es die Kellere für eine kleine Kaffeestube war, in der eine dichtgedrängte Fülle von Menschen an hohen Stehtischen eiligt den Kaffee ausschürfte, der laut Kellere aus Brasilien kam. Aber das war nebensächlich. Wichtig waren die Häuser ringsum.“

Enttäuschung fiel über ihr Herz, als sie sich umwandte. In beiden Fronten gabelten sich hier die Straßen. Das grüne Licht stimmerte hoch oben an einem Eckhaus, — aus mindestens sechs Häuserzeilen und vielen hundert Wohnungen mußte man es sehen können. Gleich links war ein bekanntes, modernes Hotel. Vielleicht war Arnold dort? Unwahrscheinlich, da sie wußte, daß sich dort stets viele Deutsche aufhielten und Arnold sich auf seiner Flucht sicher nicht in solche Gefahr begab. Vielleicht wohnte er in einem der zahllosen kleinen Hotels oder Pensionen, die hier Haus an Haus zu finden waren?

Sie erkannte mutlos, daß sie allein doch nichts unternehmen konnte und fuhr weiter nach den Champs Elyees, wo Fabian sie erwartete.

Er saß ganz allein an einem Tischchen in der Halle des großen Hotels und sah über die Brüstung hinunter in den Raum, in dem viele Paare tanzten. Von weitem sah man die bittren Falten seiner Mundwinkel und die Melancholie seiner schweren Stirn. Alle Tische um ihn herum waren leer, weil man unten tanzte. Er sah ganz allein da wie ein schmerzhaftes Denkmal, dessen Kader sich unter der hellen, lebendigen Musik nur noch tiefer beugte.

Bettina lächelte nur noch flüchtig Mißgefiel mit keiner Einsamkeit, als sie sich der Tisch näherte. Aber gleich darauf war alles weggewischt, sie sank auf einen Stuhl, er schrak aus tiefstem Gedanken auf und hörte ihr atemloses: „Ich habe ihn gefunden.“

Sie verbesserte sich gleich darauf, da sie sein Erstaunen sah, und erzählte, daß sie eigentlich nur das Licht gefunden habe. Aber das sei genug. Dort müsse man ihn suchen.

So hat er Bettina die Kellere an ja. Kaffee, nein, warten Sie, nicht Kaffee, sondern Tee, Kuchen, nein, nicht Kuchen, sondern Sandwiches, nein, nicht Eis, einen Likör, nein, nicht Pfirsich, einen guten Cognac, auch, es ist ja alles egal. Bringen Sie, was Sie wollen.“

Der Kellner entfernte sich bestimmend. Bettina schob die Hände an die heiße Wangen. „Er muß da sein! Glauben Sie mir, er muß da sein!“

Fabian sah ratlos vor diesem Ausbruch. „Ja, lieber“, murmelte er und spürte ihr Glück wie einen fürperlichen Schmerz. Ob wohl je irgendwo in der Welt sich eine Frau so auf ein Wiedersehen mit ihm gestreut hatte?

Bettina entwarf hundert Pläne. Selbstverständlich hatte sie sich alles auf der Fahrt hierher schon genau ausgedacht. Die ganze Gegend mußte abgegrüht werden!

„Natürlich werden wir ihn finden“, sagte Fabian mühsam. Sein Hals war trocken. Ich bin ein Lügner, dachte er, ich bin der schlechteste Lügner, dachte er, ich bin der schlechteste Lügner, den Gott je im Jörn geschaffen hat, wenn sie mich anseht, weiß sie, daß ich lüge.“

Bettina sah ihn an und wußte es nicht, denn sie war blind vor Liebe. Aber die Liebe galt einem anderen.

„Ich werde Bredow beauftragen“, sagte Fabian, jedes Haus wird abgegrüht werden, verlassen Sie sich darauf.“

Bredow war mit ihnen in Paris. Fabian hatte tatsächlich geschäftlich hier zu tun. Aber soweit es möglich war, ließ er es durch Bredow erledigen, da er selbst nur ein sehr mangelhaftes Französisch sprach, seine Zeit lieber für Bettina verschwendete und deshalb nur an den allerwichtigsten Besprechungen teilnahm. Bredow hingegen war dazu engagiert, am Tage zwölf Stunden zu arbeiten und nachts zwölf Stunden Dolmetsch und Führer zu spielen. Was er das schaffte, blieb ihm Geheimnis. Er schaffte es.

Bredow kam und wurde beauftragt. Er versprach, er werde dafür sorgen, daß noch heute abend einige Detektive an die Arbeit gingen.“

Bettinas Blick sprach Dank. „Und heute abend gehen wir endlich mal richtig aus, ja?“

„Ich habe Bettina. Bettina hatte es bisher stets abgelehnt. — Sie liebte weder Montmartre, noch Montparnasse, aber wer hätte ihm heute diesen kleinen Gefallen ab schlagen können?“

Sie gingen aus. Bettina war schöner als je. Man blühte sich nach ihr um. Fabian trant die Genugtuung, aber es war Schmerz mit dabei. Noch nie hatte er sich von dieser Frau weiter entfernt gefühlt als heute, da sie doch neben ihm sah und ihm über die Champagnergläser hinweg zulachte. Der Freiherr mußte natürlich mit, aber er war so schweigsam, daß er schon gar nicht mehr da war.

Fabians „Ausgehen“ bestand in einem halbständigen Wechsel der Lokale. „Ich muß Ihnen Paris bei Nacht zeigen!“ sagte er und zeigte es.

Unter anderen Umständen hätte Bettina es trostlos gefunden. Aber heute konnte sie nichts und gar nichts hören. „Gefällt es Ihnen?“ fragte Fabian in unsicherer Freude.

„Nein“, sagte Bettina heiter. „Gar nicht.“ „Er schwieg bestürzt, der Freiherr lächelte unsichtbar. Fabian sah ihn hilflos an, der Freiherr weigerte sich, den Blick zu begreifen, und Fabian sagte endlich stotternd: „Vielleicht — fahren wir mal — zum Montmartre hinüber?“

Montmartre bei Nacht erwies sich als ein sterbender Stadtteil. In den ersten drei Lokalen, die sie betreten, waren sie die einzigen Gäste und beunruhigten durch ihr Erscheinen nur die Musik, die plötzlich aus ihrem Nichtstun gerissen wurde, und die Kellner, die rasch die richtige Beleuchtung einstellten. Im vierten trafen sie endlich noch ein paar verirrte Gäste, die wild in Stimmung machten, aber alles in allem war es ein reichlich mißglückter Ausflug.

„Scheint hier auch nicht alles gut zu gehen“, wie man denkt,“ stellte Fabian einsichtig fest. Der Freiherr rettete sichtlich den Abend, indem er sie furtzgerand im Wagen in den Stadtteil brachte, an den sie am allerwenigsten-gedacht hatten, nämlich in die Nähe der Börse, — in eine ganz enge Seitenstraße, die sie freiwillig nie betreten hätten, und an eine Tür, die sie lediglich verwundert ansehnen, weil sie gar keine Kellere trug.

Das Innere hingegen erwies sich als überaus nett, es verkehrten nur eingeweihte Amerikaner dort, ein paar lustige Boys spielten abwechselnd Klavier und sangen nette Lieder, und der Wäger war ein Genie.

Bettina aber war inzwischen müde geworden. Sie machte nur noch aus Höflichkeit mit, die Spannung der letzten Stunden war erschöpft, und sie lehnte sich nach Ruhe. Der Freiherr thronte auf einem Barockstuhl, wo er mit dem Neger eingehende Unterhaltungen führte. Fabian sah allein in der Ecke neben Bettina und gab sich Mühe, ihr Wohlgefallen zu erringen, indem er ihr einen Drink nach dem anderen vorsetzte und einem alten Mann, der den Laden betrat, alle Blumen für sie abkaufte.

Bettina lächelte matt: „Danke schön, aber warum tun Sie das?“

In diesem Augenblick sagte Fabian: „Weil ich Sie liebe!“ — Er blickte dabei angestrengt auf den Holztisch, wagte nicht aufzusehen und spürte, daß ihm die Hilflosigkeit den Atem abspürte, und daß er sich dumm benahm wie ein Schüler.

Als er endlich aufblickte, hatte Bettina den Kopf abgewandt und sah interessiert zu dem Klavier hinüber, an dem einer der jungen Amerikaner tolle Sachen verübte. Plötzlich lachte sie, sah ihn an und sagte: „Grade mich?“

„Nur Sie!“ gelang Fabian schwer. Aber Bettina war nicht mehr aus der Fassung zu bringen, da sie diesen Augenblick schon immer gewünscht hatte und darauf vorbereitet war. Ihr Lächeln war hinreißend und ihr Mund vorwurpsvoll.

„So etwas müssen Sie mir doch nicht sagen! Erstens glaube ich Ihnen kein Wort und zweitens habe ich so einen Schwips, daß ich gleich einschlafen werde, und daran sind Sie schuld! Außerdem muß morgen Arnold gefunden werden!“ Sie winkte: „Freiher! Freiher!“

Bredow kam. „Wir wollen gehen“, bat Bettina, „ich bin ja so müde.“ Sie gähnte und gingen. Fastlose ungeproben Worte fuhren mit ihnen im Wagen und machten die Luft schwer.

Bettina schien am nächsten Tage sehr langer. Das heißt, von zehn Uhr an war es kein Schlafen mehr, sondern ein Dahindämmern und ein Warten auf die Klingel des Telefons. Aber es kam nichts. Die Recherchen während der Nacht waren offenbar vergeblich geblieben.

Als die Sonne hoch im Zimmer stand, erhob sie sich, ließ sich das Frühstück kommen und ging ins Badezimmer. Natürlich schaltete das Telefon, als sie gerade in die Wanne gesunken war. Sie slog an den Apparat.

Der Freiherr meldete sich: „Bann kann ich Sie sprechen?“ Bettinas Herz stand still.

„Haben Sie ihn gefunden?“ „Nein, aber etwas anderes, was auch sehr wichtig ist.“

„Ich bin in zehn Minuten unten“, sagte Bettina und hängte ab. Unter Verzicht auf jegliche Eitelkeit brachte sie das Kunststück fertig, nach zehn Minuten die Halle zu betreten.

Fabian und der Freiherr sahen beisammen. „Was ist geschehen?“ fragte Bettina.

„Wir haben Ihren Gatten nicht gefunden“, sagte der Freiherr, „und ich halte es für ausgeschlossen, daß er in diesem Bezirk wohnt. Das Institut, das wir uns arbeitet, ist sehr tüchtig und hat jedes einzelne Haus in der ganzen Gegend durchsucht, was mit Hilfe der Hausbesitzer ziemlich leicht und absolut zuverlässig war. Wir haben genaue Beschreibungen von allen Deutschen, die sich dort aufhalten.“

„Ihr Gatte ist nicht dabei.“ „Fabian sah in die Luft und schwieg. Er ertrug nicht Bettinas enttäuschten Blick.“

„Ja, so“, sagte sie nach einer Weile leise. Sie wußte nicht weiter.

„Aber wir haben etwas anderes gefunden“, sagte der Freiherr langsam — „wir haben einen Mann gefunden, der dort unter dem Namen Sellhorn lebt. Und dieser Mann — er ärgerte und sprach noch vorsichtiger: — dieser Mann dürfte nach den genauen Beschreibungen, die wir über ihn bekommen haben, kein anderer sein als — ich bin natürlich nicht sicher, aber ich vermute es mit großer Bestimmtheit.“

„Wer“, rief Bettina ungeduldig. „Der — Mitarbeiter Ihres Gatten — Herr Schneider.“

„Ach“, sagte Bettina, nichts weiter. Der Freiherr erriet alle ihre Gedanken.

„Eine Gewißheit haben wir noch nicht, aber seine Beschreibung ist so eindeutig, daß ich kaum irgendwelche Zweifel habe. Außerdem würde der Tag seiner Ankunft mit seinem Beschwörern aus Berlin zeitlich ungefähr zusammenfallen.“

Bettina nickte. „Ich muß mit ihm sprechen. Sofort.“

„Im Augenblick ist das nicht möglich, denn er hat gestern nacht das Haus verlassen und ist noch nicht zurückgekehrt. Er lebt sehr zurückgezogen, verläßt kaum sein Zimmer — nur spät abends geht er manchmal aus und kommt dann ganz unregelmäßig zurück. Wir bekommen sofort telephonische Nachrichten, wenn er wieder da ist. Einsteilen müssen wir warten.“

Bettina war tapfer, trotzdem die Angebude in ihr brannte. Der Freiherr winkte einen kleinen, schwarzbürtigen Herrn heran, der in der Nähe der Telefonzellen ganz allein an einem Tischchen saß, und stellte ihn vor. Es war Monsieur Dunan, der Leiter eines großen Ermittlungsinstituts, der weit eher wie ein kleiner Gemüthsänder aussah. Er verbeugte sich vor Bettina und sprach Deutsch.

„Wir haben gefunden den Herrn. Wenn er ist derselbe, wie Sie meinen, er ist gefast durch Police. Police sucht und findet nicht. Institut Dunan besser. Findet alles.“

Bettina lächelte höflich, trotzdem das Warten grade jetzt schwer fiel.

„Wenn irgendein Mensch etwas über Arnold weiß“, sagte sie, „dann muß es doch Schneider sein!“

„Sicher“, sagte Fabian mühsam.

Herr Dunan nahm wieder in der Nähe des Telefons Platz, während sie ins Restaurant zum Essen gingen. Die nächsten zwei Stunden verliefen sehr schweigsam. Bettina brachte kaum ein paar Bissen herunter und wehrte sich verzweifelt gegen den hartnäckigen Gedanken: wenn Schneider etwas weiß, ist Arnold kein Komplize und ein Verbrecher. Ist Arnold ein Verbrecher? Sie führte seit Wochen einen erbitterten Kampf gegen diese Vorstellung, der noch immer unentschieden war. Allmählich war dieser Kampf unwichtig geworden. Arnold lebte, mit ihm sprechen, ihn fragen können, war alles. Aber jetzt, im letzten Augenblick vor der Entscheidung, war dieses ganze verwirrende Durcheinander wieder da.

Als der Kellner den Mokka servierte, erschien plötzlich Herr Dunan und sagte:

(Fortsetzung folgt.)

Branchen Sie Druckerarbeiten irgendwelcher Art?

Wenden Sie sich an mein Druckereikontor!

Telegraf B 2 Lüchow 0671

Rob. Rohde Nachflg., Berlin W 35, Lüchowstraße 87

Telegraf B 2 Lüchow 0671